

SARA OCHS

DAS PARADIES

**HIER KANNST DU GLÜCKLICH WERDEN.
ODER STERBEN ...**

SARA OCHS

DAS PARADIES

**HIER KANNST DU GLÜCKLICH WERDEN.
ODER STERBEN ...**

THRILLER

Deutsch von Leo Strohm

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
»The Dive« bei Bantam,
ein Imprint von Transworld Publishers, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage 2024

Copyright der Originalausgabe © 2023 by Sara Ochs

Sara Ochs has asserted her right under the Copyright,
Designs and Patents Act 1988 to be identified as the author of this work.

This book is a work of fiction and, except in the case of historical fact,
any resemblance to actual persons, living or dead, is purely coincidental.

Every effort has been made to obtain the necessary permissions with
reference to copyright material, both illustrative and quoted.

We apologize for any omissions in this respect and will be pleased to make
the appropriate acknowledgements in any future edition.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2024 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Gerhard Seidl

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

nach einer Originalvorlage von Penguin Random House UK

Umschlagdesign: Beci Kelly/TW

Umschlagmotive: Mr Dasenna / Shutterstock.com;

© Marco Bottigelli / Moment / Getty Images; iStock.com / PlanctonVideo

Illustration Karte: © Liane Paine

JaB · Herstellung: DiMo

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-0858-6

*Für Mom und Dad, die mir alles,
wirklich alles, ermöglicht haben.*

PROLOG

FREITAGABEND

Irgendwo hinter mir wummern die Bässe im selben Takt wie das Blut in meinen Ohren. Ich drehe mich um und werfe einen Blick auf die Menschenansammlung, die ich gerade verlassen habe. Körper reiben sich aneinander, leuchtend grün und ekligsüß pink bemalt. Billiges Bier schäumt aus gold-grünen Flaschen, während ganze Freundeskreise sich gemeinsam über Fischgläser beugen, um an giftblauen Flüssigkeiten zu nippen. Weiter unten lässt eine Tänzerin unter dem Beifall einer beeindruckten – und schwer berauschten – Menge einen brennenden Hula-Hoop-Reifen kreisen.

Mit einem Mal wirkt das ganze Geschehen irgendwie verschwommen, als würde ich das alles von einem Ort außerhalb meines Körpers beobachten. Eine neongrelle Kakophonie der Farben, untermalt von einer Musik, die zu einem einzigen lang gezogenen Ton verschmolzen ist, so tief und so laut, dass er meine Rippen vibrieren lässt. Meine Muskeln fühlen sich unglaublich schwer an, und ich muss mich bewusst daran erinnern, zu atmen, als hätte mein Körper seine normalen Funktionen einfach vergessen. Vielleicht haben sie mir was in meinen Drink gemixt, damit sie es leichter haben. Oder reicht allein das, was ich weiß, schon aus, um mich so unzurechnungsfähig zu machen? Das Bewusstsein, dass die Zeit mir zwischen den Fingern zerrinnt?

Ich rufe den anderen etwas zu, flehe sie an, mir zu helfen. Aber es ist zwecklos. Der Lärm aus den Lautsprecherboxen wälzt sich wie eine Lawine den Strand entlang, reißt meine Stimme mit sich und trägt sie davon in die Stille.

Ich habe geglaubt, ich könnte alleine mit all dem fertig werden. Ich habe geglaubt, dass ich klüger bin als sie, dass ich den finsternen Mächten auf dieser Insel auf die Spur kommen kann. Dass ich sie daran hindern kann, noch mehr Menschen Schaden zuzufügen.

Aber ich habe mich geirrt.

Ich habe einen Fehler begangen. Ich habe dem falschen Menschen vertraut. Nach allem, was passiert war, hätte ich es besser wissen müssen.

Ich spüre eine Hand an meinem unteren Rücken. Die Berührung ist sanft, und ich weiß genau, wie das für einen Beobachter aussehen muss, selbst für jemanden, der sich ebenso weit von der Party entfernt hat wie wir. Zwei Partygäste, die die Tanzfläche hinter sich lassen, um die romantische Zweisamkeit des Mondlichts zu suchen. Das hat so wenig mit der Wirklichkeit zu tun, dass ich fast lächeln muss. Eine glucksende Euphorie, die sich beinahe nach draußen stiehlt.

Doch das tut sie nicht.

Weil ich genau weiß, was diese Handfläche bedeutet. Und ich spüre, was die anderen dort hinten am Strand nicht spüren. Die Spitze eines Messers, die sich zwischen meine Lendenwirbel bohrt.

Dicht an meinem Ohr höre ich eine Stimme. Sie klingt hart und kalt und wird durch die Musik nur wenig gedämpft.

»Los jetzt. Vorwärts.«

Ich blicke geradeaus auf das Meer, das sich bis zum Horizont erstreckt. Schwarze Wellen glitzern im Schein des Mondes, der rund und voll wie der Bauch einer Schwangeren am Himmel hängt. Ich habe diesen Anblick schon mehrfach genossen, seit

ich hier gelandet bin, und jedes Mal war ich voller Ehrfurcht und Staunen. So etwas Schönes habe ich noch nie zuvor gesehen.

Ich gehorche und gehe weiter. Was habe ich schon für eine Wahl?

Das pulsierende Dröhnen der Bässe aus der Musikanlage der Bar wird mit jedem Schritt leiser, bis ich so weit entfernt bin, dass die Musik nicht viel mehr ist als eine Erinnerung. So weit entfernt von der Party liegt der Strand dunkel vor mir. Die Läden, die sich am Ufer entlangziehen, haben längst schon geschlossen. Das einzige Licht, abgesehen vom Mond, stammt von den vereinzelt Sternen am Himmel hoch über mir.

Als das Wasser über meine Zehen schwappt, werfe ich noch einmal einen Blick zurück. Die Menschen sind nur noch als kleine, verschwommene Flecken in der Ferne zu sehen. Trotzdem kann ich erkennen, wie sie ihre Körper aneinanderreiben. So viele sehen sich verzweifelt nach Kontakt, nach Berührung, ganz egal, wie. Und trotz der fahrigen Bewegungen – ausgelöst durch die Drogen und den Alkohol –, mit denen sie einander betatschen, wohnt dem Ganzen eine gewisse Schönheit inne.

So lange schon spüre ich nichts als Kälte, trotz der feuchten Schwüle hier auf der Insel, die sich in den letzten Tagen als klebrige Schicht auf meine Haut gelegt hat. Hass wird ja oft als verzehrendes Feuer beschrieben, aber bei mir hatte er sich als eiskalter, harter Klumpen im Magen festgesetzt und ließ das Blut in meinen Adern erstarren. Ich konnte an nichts anderes denken als an Rache. In mir war ein nie gekannter Drang, anderen Schmerzen zuzufügen.

Aber jetzt, wo das Meer meine Knie umspült und ich die Menschen da hinten am Strand beobachte, wie sie im schimmernden Mondlicht tanzen, so weit entfernt vom Rest der Welt, jetzt kommt es mir so vor, als würde das Eis endlich schmelzen. Das alberne Glucksen von vorhin ist wieder da.

Ob sie sich auch so gefühlt hat, bevor sie das erleiden musste? Eine Wertschätzung für das Leben, die man erst am Ende empfindet.

Bevor ich länger darüber nachdenken kann, bleibe ich stehen, und aus der einen Handfläche in meinem Rücken werden zwei. Sie stoßen mich gewaltsam ins Wasser, mit dem Gesicht voran. Im Fallen schnappe ich nach Luft. Meine Stirn prallt auf einen der Steine, die den Meeresboden übersäen. Aber das reicht noch nicht. Die Hände legen sich kräftig um meinen Hals, drücken meinen Kopf unter Wasser. Beine umklammern meine Hüften und halten mich fest. Obwohl ich mich nach Kräften wehre, rührt sich die andere Person kaum. Ich reiße meine Arme nach oben, versuche, irgendetwas zu fassen zu bekommen, aber es kommt mir vor, als hätte man mich in eine schwere Decke eingewickelt. Schließlich bekommen meine Finger zwei Handgelenke zu fassen, und ich ziehe meine Fingernägel so kräftig, wie ich nur kann, durch das Fleisch. Aber das Wasser macht alles weich und ich hinterlasse fast keine Spuren.

Trotz des brennenden Salzwassers reiße ich die Augen auf. Kleine Fische huschen vorbei, weichen geschickt den Luftblasen aus, die zwischen meinen Lippen hervorbrechen. Es scheint sie allem Anschein nach nicht zu kümmern, dass gerade das Leben aus meiner Lunge entweicht.

Meine Hände erschlaffen und sinken gemächlich nach unten, als hätten meine Muskeln schneller als mein Gehirn begriffen, dass dieser Kampf vergeblich ist. Wieder rufe ich mir ihr Bild vor Augen, wie so oft, seitdem sie gegangen ist. Sie ist der Grund dafür, dass ich hier bin. Dafür, dass ich alles geopfert habe.

Ich denke an sie, als die Schönheit des Wassers allmählich zu Schwärze wird.

KAPITEL 1

VIERZEHN STUNDEN ZUVOR

CASS

Das Hotelzimmer riecht bereits nach Tod. Realistisch betrachtet, das ist mir klar, ist es zu früh dafür, da die Verwesung noch längst nicht eingesetzt hat. Trotzdem dringt mir der widerliche Gestank in die Nase. Eine zähe, feuchte Masse drückt sich durch die Risse in meinen Zehen, und die Zeit scheint stillzustehen, während ich beobachte, wie das Blut in die Teppichfasern eindringt. Jeder Tropfen enthält winzige Stückchen von mir, die noch lange, nachdem ich mich aufgelöst habe, bleiben werden.

Plötzlich taucht sein riesenhafter Körper vor mir auf. Und dann spüre ich das Gewicht in meiner Hand, die Festigkeit des Messers. Mein Blick huscht zu der Klinge. Das Licht der Lampe bescheint rostfarbene Spuren entlang der scharfen Schneide. Das ist Blut. Mein Blut.

Ich möchte innehalten, möchte verstehen, was hier gerade geschieht, möchte die Puzzleteile zu einem Ganzen zusammenfügen. Doch noch bevor ich das kann, schießt mein Arm nach vorne, als besäße er einen eigenen Willen, voller Wut und Verzweiflung. Und dann passiert es. Die Klinge bohrt sich in das Fleisch. Das befriedigende Gefühl des Kontakts.

Ich höre den Schrei, der aus meiner Lunge hervorbricht, als sei es der Schrei eines anderen Menschen.

»Pscht, pscht.«

Ich schlage die Hand vor den Mund und reiße die Lider auf. Dann starre ich in Logans Augen, mitten hinein in die Meereswellen seiner Regenbogenhaut.

»Cass, ich bin's. Du bist zu Hause. Alles in Ordnung«, beschwichtigt er mich.

Allmählich registriere ich Logans Hände auf meinen Wangen, seinen besorgten Blick, den tiefen Klang seiner Stimme mit dem schottischen Akzent. Ich atme tief durch die Nase. Vertrauter Salzwasserduft strömt durch meine Nasenlöcher. *Eins, zwei, ein – eins, zwei, aus.*

»Ein Albtraum?«

Ich merke, wie sich im hinteren Teil meines Schädels ein Schmerz zusammenbraut, und es dauert einen Moment, bis ich Logans Frage begriffen habe.

»Ich schätze mal, ja«, erwidere ich ein wenig uneindeutig. Er hat keine Ahnung, welches Grauen im ganzen ersten Jahr nach diesem Tag im Hotelzimmer Nacht für Nacht meine Träume heimgesucht hatte. Dass diese Erinnerung als Endlosschleife wieder und wieder durch meinen bewusstlosen Geist gespukt und mit jedem Mal düsterer und furchterregender geworden war. Als ich nach Koh Sang gekommen war, hatten die Träume für eine Weile aufgehört, aber in letzter Zeit, mit dem Näherrücken des dritten Jahrestages, kehrt mein Geist immer öfter zurück in dieses Hotelzimmer, und die Albträume sind auch wieder da, düsterer und realistischer als je zuvor.

»Was hast du denn geträumt?«, will er wissen.

Mein Herz klopft immer noch wild und ohne erkennbaren Rhythmus. Ich wische mir eine Schweißperle von der Stirn, zwingen mich, langsam zu atmen und wende die Regel an, die ich auch meinen Schülerinnen und Schülern beibringe. *Eins zwei, ein – eins, zwei, aus.* »Ich weiß nicht mehr«, antworte ich. Aber das ist gelogen.

Ich erschrecke, als mir klar wird, dass ich mit den Fingerspitzen der Linie über meinem Herzen folge, dort, wo meine rissige Haut weich und straff geworden ist. Logan glaubt, dies wäre die

Folge eines Autounfalls während meiner Collegezeit. Ein Splitter aus der Windschutzscheibe, der in meine Brust eingedrungen war. Ein Unfall, den ich zwar überlebt habe, der mich aber zur Vollwaise gemacht hat, der mir in einem einzigen Augenblick der Zerstörung meine beiden verbliebenen Angehörigen genommen hat. Er glaubt das, weil ich dafür gesorgt habe, dass er es glaubt.

Ich ziehe die Hand wieder weg, weil ich nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Narbe lenken will als nötig.

Allmählich verschwindet die Besorgnis aus Logans Miene und macht dem für ihn so typischen schiefen Grinsen Platz: die Lippen leicht geöffnet, den einen Mundwinkel einen Tick höher gezogen als den anderen, ein Funkeln in den dunkelblauen Augen. Eine verirrte Lockensträhne hat sich aus seinem zerzausten Pferdeschwanz gelöst und streift sein Kinn. Der Anblick verursacht mir ein Kribbeln im Unterleib.

Er beugt sich dichter zu mir. »Na ja, ganz egal, was du gerade geträumt hast, es ist nicht in echt passiert. Aber dafür was anderes. Weißt du zufällig noch, was?« Sein Tonfall ist spielerisch.

Er führt meine linke Hand an seinen Mund, seine Lippen streifen meine Knöchel, und ich habe freie Sicht auf den goldenen Ring, der seit gestern Abend an meinem Ringfinger steckt.

Der Gedanke jagt mir immer noch Schauer den Rücken hinunter. *Er gehört mir. Ich gehöre ihm. Wir sind alles, was wir brauchen. Wir sind alles, was zählt.*

Mein Blick löst sich von seinem Gesicht und richtet sich auf seine tätowierte Brust. Dort liegt sein eigener Ring, den er in seine Halskette eingefädelt hat.

Ich denke an gestern Abend zurück und überlasse es meinen schönen Erinnerungen, die aus dem Albtraum verbliebene Panik zu verscheuchen. Unmittelbar nachdem Logan mir die kleine rote Schachtel mit meinem Ring entgegengestreckt hatte, hatte er einen zweiten Ring unter seinem T-Shirt hervorgeholt. Plötzlich

schien die Zeit stillzustehen, und mein Gehirn stellte vorübergehend den Betrieb ein. Nichts ergab mehr einen Sinn, bis ich sah, wie er sich auf dem Vinylfußboden unserer Terrasse vor mir auf ein Knie sinken ließ. Er hatte den perfekten Zeitpunkt gewählt – genau in diesem Augenblick versank die Sonne als feuerroter Ball im Meer und ließ den Himmel in leuchtenden Pink- und Blautönen schillern.

Ich habe den Ring einen Augenblick lang festgehalten, bevor ich ihn mir an den Finger gesteckt habe.

»Schau dir die Innenseite an«, hat Logan mich gebeten. Dort, eingraviert in zarter Kursivschrift, standen unsere Worte. Die Worte, die wir uns jede Nacht vor dem Einschlafen und jedes Mal, wenn wir auseinandergehen, sagen. Unsere Version von *Ich liebe dich*.

»Wir zwei, für immer«, hatte ich mühsam hervorgepresst, weil meine Kehle unter dem Ansturm der Gefühle immer enger geworden war.

»Wir zwei, für immer«, hatte Logan erwidert. »Jetzt ist es offiziell.«

Das war der Augenblick, auf den ich seit meiner ersten Begegnung mit Logan vor zwei Jahren gewartet hatte. Ich hatte es sofort gewusst. Er würde mein Retter sein.

Logan hatte weitergesprochen, während mir Tränen in die Augen getreten waren. »Du bedeutest mir alles, Cass Morris. Als ich ein junger Kerl war, habe ich davon geträumt, jemanden zu finden, der so liebevoll und einfühlsam ist wie du. Jemanden, an den ich mich jederzeit wenden und dem ich jederzeit vertrauen kann. Ich kann es gar nicht glauben, dass ich dich gefunden habe. Ich muss der glücklichste Mensch der Welt sein.«

Ich konnte nicht anders, als zu nicken, während die Tränen alle Dämme brachen. Ich schluckte mehrfach und versuchte, diesen Augenblick voll und ganz zu genießen, versuchte, so zu tun, als

wäre ich wirklich die herzensgute, schüchterne, ergebene Frau, in die er sich verliebt hatte, und nicht das Mädchen aus dem Hotelzimmer von vor drei Jahren, das sich an jeden klammern würde, nur um zu überleben.

Jetzt beuge ich mich auf unserem Bett nach vorne, sehne mich nach seinen Lippen auf meinen. Aber gerade als sie sich berühren, dröhnt ein Geräusch durch unser Schlafzimmer.

Bumm, bumm, bumm.

Ich merke, wie meine Muskeln sich verspannen.

»Da ist bloß jemand an der Tür«, sagt er und runzelt die Stirn. In seiner Bemerkung schwingt eine Frage mit.

»Natürlich«, entgegne ich hastig und hoffe, dass er nicht merkt, wie peinlich mir meine Reaktion ist. »Ich bin den Traum wohl immer noch nicht ganz los.«

Logan dreht sich um und schiebt die Beine über die Bettkante, als wollte er aufstehen.

»Nein, du bleibst schön hier«, befehle ich ihm. »Du gehst erst am Nachmittag zur Arbeit. Außerdem klingelt mein Wecker sowieso gleich. Wahrscheinlich ist das bloß Greta, die ein Verlobungsgeschenk vorbeibringen will. Du weißt ja, wie sie ist.«

Ich sehe bereits deutlich vor mir, wie sie vor der Tür steht. Gleich wird sie mich kräftig in die Arme schließen und lauthals verkünden, wie schwer es ihr gefallen ist, das Ganze so lange für sich zu behalten. Für einen Moment empfinde ich so etwas wie Mitleid mit ihr, weil sie vor Kurzem erst eine Trennung durchgemacht hat. Und weil Alice ihr und dem ganzen Leben, das sie sich auf dieser Insel aufgebaut hatten, einfach so den Rücken gekehrt hat, ohne Ankündigung oder irgendeine Erklärung. Aber ich schiebe das Mitleid gleich wieder beiseite. Heute Morgen wird gefeiert. Wenigstens einmal möchte ich einfach nur glücklich sein. Das habe ich mir verdient.

»Na, so was. Schon jetzt die beste Verlobte, die ich mir hätte

wünschen können«, sagt Logan. Bei diesen Worten breitet sich eine wohlige Wärme in meinem Bauch aus, und ich drücke ihm einen sanften Kuss auf die lächelnden Lippen, bevor ich mir die Kleider schnappe, die zusammengeknüllt neben dem Bett liegen – Leidtragende des gestrigen Abends. Ich schlüpfe in Logans T-Shirt und halte dabei kurz inne, um durch unsere bodentiefen Schlafzimmerfenster zu schauen, die uns einen unverstellten Blick auf den funkelnden, mit Bergen gespickten Ozean ermöglichen.

Wie jedes Mal raubt mir die Schönheit dieses Anblicks auch jetzt den Atem. Vor einem Jahr haben wir das Haus hier bezogen, weil wir beide unsere bisherige Wohnsituation nicht mehr ertragen hatten. Logan hatte sich in Kumvit eine Wohnung mit Neil und Doug geteilt, und ich hatte in einem der Hotelzimmer gelebt, die Frederic für günstiges Geld an das Resortpersonal vermietet. Kaum hatten wir gesehen, dass das Haus zu verkaufen war, waren wir uns einig gewesen: Uns blieb gar nichts anderes übrig, als ein Angebot zu machen. So hoch oben am Berg, ganz in der Nähe des Ausgangspunktes für den Wanderweg zu den Klippen von Khrum Yai, stehen zwar nur ganz wenige Häuser, aber die Aussicht war das alles entscheidende Argument. Hier hatten wir die ganze Schönheit der Insel direkt vor Augen, wie im Schaufenster, als müssten wir lediglich zugreifen. Und in gewisser Weise ist es ja auch so. Koh Sang ist unser Zuhause. Es liegt im Golf von Thailand, weit genug entfernt von den vielen anderen Inseln, die von Rucksackreisenden überlaufen werden und dadurch ihren ganzen Charme verloren haben, so wie die benachbarten Koh Phangan oder Koh Samui.

Das Meer wirkt heute sehr friedlich. Das ist eine gute Nachricht angesichts der Tatsache, dass wir uns immer noch mitten in der Regenzeit befinden. Das Wetter ist jeden Tag aufs Neue ein Lotteriespiel. Doch die Sonne steht jetzt schon deutlich über dem Wasser und zieht gleichmäßig über den wolkenlosen Himmel.

Ich gehe durch unser Wohnzimmer und an der angrenzenden Küche vorbei. Bei jedem Schritt rechne ich mit einem erneuten Klopfen, aber Greta scheint aufgegeben zu haben. Oder sie hat mich bereits gehört.

Bei der Haustür angekommen, halte ich kurz inne und streiche mir die Haare glatt, damit ich nicht so aussehe, als wäre ich gerade aus dem Bett geklettert – was ich ja bin. Aber ich muss Greta die Wonnen der Verlobung ja nicht so dermaßen unter die Nase reiben. Ich mache die Tür auf und fange an zu lächeln, um dann bei Gretas Anblick freudige Überraschung vorzutäuschen.

Aber da ist niemand.

Ich trete nach draußen, und sofort legt sich die Luftfeuchtigkeit wie ein Film auf meine Haut. Ist Greta tatsächlich schon gegangen, weil sie geglaubt hat, dass wir nicht da sind? Ich blicke den steilen Hügel hinab, der in den belebten Teil der Insel führt. Wenn sie wieder weggefahren wäre, dann müsste ich jetzt zumindest ihr Motorrad sehen, aber die Straße ist leer.

Verwirrt lege ich die Stirn in Falten und überlege, während ich zurück ins Haus gehe, ob ich Greta eine Textnachricht schreiben soll. Da stoße ich mit dem Fuß gegen ein Hindernis. Es ist so klein, dass ich es beim Herauskommen einfach übersehen habe – ein normaler weißer Briefumschlag, und darauf steht mein Name, in eher kleinen Großbuchstaben – CASS. Die Handschrift kommt mir zwar nicht bekannt vor, aber das kann niemand anders als Greta gewesen sein.

So erklärt sich alles. Sie muss den Umschlag hier abgelegt haben und dann schnell wieder verschwunden sein, um uns nicht zu stören. Unwillkürlich fange ich schon wieder an zu lächeln.

Ich nehme den Umschlag mit ins Haus. Am Küchentisch bleibe ich stehen, um ihn zu öffnen. Er ist so leicht, dass er nur eine einfache Karte enthalten könnte, aber ich kenne Greta gut genug, um zu wissen, dass es wahrscheinlich ein bisschen mehr ist.

Tickets für eine Reise an irgendein unbekanntes Ziel vielleicht? Was Geschenke angeht, schießt sie manchmal ein bisschen übers Ziel hinaus.

Begierig reiße ich den Umschlag auf, ohne auf Logan zu warten. Ich bin ganz aufgeregt, weil ich ihn mit dem Inhalt überraschen will.

Dann stelle ich fest, dass nur ein einzelnes weißes Blatt Papier im Umschlag liegt. Neugierig falte ich es auseinander.

Und lasse es sofort wieder auf den Tisch fallen. Meine Finger fühlen sich an wie verbrannt. Instinktiv trete ich einen Schritt zurück, bringe Abstand zwischen mich und das auseinandergefaltete Blatt Papier. Mein Herz rast schneller, meine Gedanken überschlagen sich. Ich taumele ein paar Schritte und stütze mich an einem Stuhl ab.

Die ganze Zeit starre ich das Blatt Papier an, starre auf das Schwarz-Weiß-Foto einer jungen Frau, die mir mit großen Augen und wildem Blick entgegenstarrt. Die Schuldgefühle sind ihr deutlich anzusehen. Reporter und Fotografen stürmen von allen Seiten auf sie ein und machen sie zum Spielball eines gewaltigen Medienrummels.

Das Foto, es ist das einzige, befindet sich in der Mitte einer dicht beschriebenen Zeitungsseite.

An den oberen Rand hat jemand mit rotem Filzstift eine Notiz gekritzelt.

Ich weiß, wer du bist.

Unter dem Artikel mit dem Foto kommt noch mehr Handschriftliches.

Und bald werden es auch alle anderen wissen.

Ich merke, wie Galle in mir aufsteigt, während die Bedeutung dieser Worte sich schwer auf mich legt. Alles, was ich in den vergangenen zwei Jahren erreicht habe – meine neue Identität, mein neuer Verlobter, mein neues Leben –, das alles bricht nun über mir zusammen.

»War das Greta?«, höre ich Logan aus dem Schlafzimmer rufen.

Ich brauche mehrere Anläufe, bis ich antworten kann. Jedes Mal, wenn ich den Mund aufmache, bleiben mir die Worte in der Kehle stecken. Mir wird schwarz vor Augen, dann bin ich wieder in diesem Hotelzimmer. Das Messer in meiner Hand, mein Blut an der Klinge.

»Nein ... da ist niemand«, würge ich schließlich hervor und kann nur beten, dass Logan nicht hört, wie viel Mühe mich diese Worte kosten. »Greta ist es wohl zu lang geworden.«

»Gut«, erwidert er. »Dann komm zurück ins Bett. Die Feierlichkeiten sind noch nicht zu Ende.«

Wie in Trance gehe ich los. In der Küche bleibe ich stehen, falte das Blatt Papier zusammen und stopfe es in unsere Kruschtschublade unter einen Stapel Imbiss-Speisekarten, damit Logan es nicht findet. Ich müsste es eigentlich vernichten. Aber es gibt einen Teil in mir, der es noch einmal sehen muss, später, mit klarerem Verstand. Um zu begreifen, wie das geschehen konnte.

Aber auch nachdem ich den Zettel nicht mehr sehen kann ... die Worte darauf haben sich in mein Gedächtnis eingebrannt. *Ich weiß, wer du bist*. Und überall, wohin ich mich wende, sehe ich das Foto dieser jungen Frau vor mir.

Einer jungen Frau, die ich seit Jahren nicht mehr gesehen habe. Einer jungen Frau, deren Existenz ich sehr bewusst beendet habe.

Einer Version von mir selbst, die ich vor langer Zeit hinter mir gelassen habe.

KAPITEL 2

BROOKE

Ich ziehe den Cursor meines Laptops ein Stückchen nach innen und verkleinere den Umfang meines Oberschenkels auf perfekte Barbie-Maße. Vom Bildschirm starrt mir mein lächelndes Gesicht entgegen, während ich meinen Körper zu einer perfekt einstudierten Pose verrenke: den Arm ausgestreckt, damit er so schlank wie möglich wirkt, den Oberkörper ganz leicht von der Kamera weggedreht, den Bauch eingezogen.

Die Sinnlosigkeit meiner Bemühungen langweilt mich, und so lasse ich mich unter Seufzen an die Rückenlehne meines Stuhls sinken. Zwar sitzen noch ein paar andere Gäste im Tiki Palms herum, aber da die Frühstückswelle bereits abgeebbt ist und der Ansturm auf das Mittagessen noch nicht eingesetzt hat, geht es im offiziellen Open-Air-Restaurant des Koh-Sang-Tauchresorts – mit angeschlossener Strandbar – relativ beschaulich zu. Ich nippe wieder einmal an meinem Eiskaffee, an dem ich mich seit einer Stunde festhalte. Auch wenn hier alles sehr billig ist, habe ich keinen Baht für ein zweites Glas übrig.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Gästen habe ich mir einen Platz in der Ecke des Restaurants ausgesucht, mit dem Rücken zum Meer. Nach zwei Wochen auf der Insel habe ich mich an den atemberaubenden Anblick des zartblauen Wassers gewöhnt, das in sanften Wellen auf den weißen Strand schwappt. Die Farben wirken übersättigt wie durch einen Instagram-Filter.

Also blicke ich lieber in Richtung Resort und beobachte das Kommen und Gehen der Gäste. Das ist sehr viel interessanter.

Die Ferienanlage schmiegt sich an eine Hügelflanke, wie die meisten anderen Gebäude entlang der zerklüfteten Inselküste auch. Von meinem Platz aus kann ich den Pfad sehen, der vom Strand steil nach oben zur Hauptstraße führt. Perfekt beschnittene Palmen und magentafarbene Blumenbeete umgeben die motelartigen Gebäude mit den Gästezimmern. An der einzigen größeren flachen Stelle befinden sich zwei Pools – einer zum entspannten Planschen und einer für das Tauchtraining. Dahinter durchschneidet eine der Hauptstraßen der Insel das Resort, das sich auf der anderen Straßenseite noch weiter ausbreitet. In der nördlichen Hälfte gibt es einen noch größeren Infinity-Pool, wo in aller Regel die Partys stattfinden, dazu einen Whirlpool, ein Fitnesscenter, ein Yogastudio und weitere Gästezimmer. Alles in allem nimmt die eineinhalb Kilometer lange bebaute Fläche ungefähr ein Viertel der Insel ein.

Ich sehe eine Tauchergruppe den steilen Pfad hinuntergehen. Sie haben ihre Flossen in der Hand und die Tauchermasken um die Handgelenke geschlungen. Offensichtlich wollen sie zum Tauchladen, der Hauptattraktion des Resorts. »Koh Sang: Taucherinsel mit Partyproblem« steht auf dem Rücken der T-Shirts, die man beim Empfang des Resorts kaufen kann. Mein Blick wandert weiter und bleibt bei einer schwächlichen Gestalt hängen, die der Gruppe in sechs, sieben Metern Entfernung folgt. Im Gegensatz zu den Tauchern hat sie nichts in der Hand. Sie ist zierlich, hat zarte Gesichtszüge und feines hellbraunes Haar.

Normalerweise würde ich sie nicht weiter beachten, aber jetzt sieht sie mir direkt ins Gesicht. Ich halte ihrem Blick eine Sekunde lang stand, bin mir sicher, dass sie sich gleich wieder abwenden wird, aber das macht sie nicht. Irgendwie kommt sie mir bekannt vor, erinnert mich an jemanden. Ich gehe im Geist eine Liste mit

allen möglichen ehemaligen Bekanntschaften, Instagramkontakten und sogar Familienmitgliedern durch, aber ohne Erfolg.

Jetzt gibt es eigentlich nur noch eine Erklärung: Das ist eine Followerin, die unverhofft ihre Lieblings-Influencerin erkannt hat. Bis jetzt bin ich noch nicht oft von meinen Social-Media-Followern persönlich angesprochen worden, aber jedes Mal habe ich mich dabei unwohl gefühlt. Ich weiß, was sie von mir erwarten: die sprudelnde, gut gelaunte, etwas alberne Person, die ich auf meinen Social-Media-Kanälen unter @BrookeaTrip regelmäßig poste.

Aber mein real existierendes Ich ist nicht die lebendige Barbie, die sie alle erwarten. Leider hat Instagram noch keinen Lebensfilter entwickelt, mit dem ich meine unangenehmeren Seiten dauerhaft wegretuschieren kann.

Heute Morgen bin ich nicht in der Stimmung, mein @Brookea Trip-Lächeln aufzusetzen. In der Hoffnung, dass die näher kommende Frau den Hinweis versteht, wende ich den Blick ab und tue so, als würde ich mich auf meinen Laptop konzentrieren.

Es dauert nicht lange, dann halte ich es nicht mehr aus und hebe erneut den Kopf. Im Gegensatz zu den Tauchern, die nach rechts zum Tauchladen abgebogen sind, kommt sie immer näher und lässt mich nicht aus dem Blick. Meine innere Anspannung wächst, und ich balle unwillkürlich die Hände zu Fäusten.

»Ich dachte, ich bring dir mal eine kleine Auswahl mit.«

Ich zucke zusammen, weil die Stimme so dicht an meinem Ohr ertönt.

»Mein Gott!« Mein Puls fängt an zu rasen, dann drehe ich mich um. Erst jetzt wird mir klar, wer das ist. »Mann, ich hätte fast einen Herzinfarkt gekriegt«, schimpfe ich, kann jedoch das Lächeln nicht völlig aus meiner Stimme fernhalten.

»'tschuldigung!« Neil lässt ein albernes Grinsen sehen. »Ich wusste nicht, was du trinken willst, also dachte ich, ich lasse dich

aussuchen.« Er deutet auf den Tisch, auf den er drei Getränke gestellt hat: eine grüne Flasche Chang-Bier, einen pinkfarbenen Cocktail mit Regenschirmchen und einen Smoothie.

Er ist groß und massig und hat mehr Ähnlichkeit mit einem Teddybären als mit den meisten Typen hier, die tagtäglich Stunden im Fitnessstudio verbringen, um ihre sorgfältig definierten Muskelpakete noch weiter zu verfeinern. Sein Gesicht ist mit Sommersprossen übersät, sogar auf seine Lippen haben sich ein paar kleine Pünktchen verirrt. Sein feuerrotes Haar klebt klatschnass an einer Seite seines Schädels. Ich sehe, wie sich am Ende einer Strähne ein Wassertropfen bildet und kurz darauf auf meinem Arm landet.

»’tschuldigung«, sagt Neil und kichert, als der Tropfen auf meine Haut klatscht. »Ich komm gerade vom Tauchen.«

Das erklärt alles. Er hat seine Sachen wohl beim Tauchladen gelassen und das Restaurant vom Strand her betreten. Die junge Frau hat mich so in Beschlag genommen, dass ich ihn gar nicht gehört habe.

Die junge Frau.

Sofort drehe ich mich um und blicke in Richtung Resort, aber sie ist verschwunden. Merkwürdig. Ich hätte schwören können, dass sie mich ansprechen wollte. Ich schaue den Hügel hinauf und hinunter, suche sogar den Strand ab, aber ich kann sie nirgendwo entdecken. Sie ist wie vom Erdboden verschluckt.

»Ich hab dich hier oben sitzen sehen und dachte, dass du ein bisschen Gesellschaft gebrauchen könntest.« Neils dreister Flirtversuch holt mich in die Gegenwart zurück, und ich kann nichts machen, ich werde rot.

Wir haben uns in der letzten Woche kennengelernt, als Cass mich in die Frangipani-Bar abgeschleppt hat. Die Kneipe liegt ungefähr anderthalb Kilometer oberhalb des Strandes und wird hauptsächlich von den auf der Insel lebenden Ausländern

frequentiert. Sie gehört Cass' Freund beziehungsweise ihrem Verlobten, wie ich aus der Textnachricht weiß, die sie mir gestern Abend noch geschickt hat. Jedenfalls hat Cass mir Neil als ihren Kollegen vorgestellt – er ist einer von insgesamt drei Tauchlehrern des Resorts. Als er mir die Hand gegeben und sich mit seinem englischen Akzent vorgestellt hat, habe ich ein Kribbeln in der Magengegend gespürt. Ich wollte es zwar ignorieren, aber mein Gesicht hat nicht mitgespielt. Jedes Mal, wenn er mich an diesem Abend angesehen hat, bin ich knallrot angelaufen. Er hat sich nicht nur durch sein Aussehen von den anderen unterschieden, sondern auch durch eine gewisse Selbstverständlichkeit, mit der er ganz er selbst war. Es war ihm vollkommen gleichgültig, was die anderen von ihm hielten, und diese Authentizität hat ihm eine Menge Charme verliehen.

Jeden meiner verstohlenen Blicke an diesem Abend hat er mit funkelnden Augen erwidert. Ich wollte mir meine geröteten Wangen nicht anmerken lassen und habe meine Aufregung mit dem Ärger über meine Naivität verdrängt. Schließlich wusste ich ziemlich gut, was Neil sieht, wenn er mich betrachtet. Das, was alle anderen Männer auch sehen: einen sportlichen Körper, ein perfekt geschminktes Gesicht – und absolut nichts dahinter. Eine Person, die plötzlich nicht mehr wunderschön ist, sondern zur Schreckschraube mutiert, sobald ein Typ merkt, dass sie tatsächlich etwas zu sagen hat. Ihr könnt mir glauben, ich habe die Kommentare auf meiner Instagram-Seite gelesen.

Seit diesem ersten Abend bin ich ihm mehrfach wieder begegnet, immer dann, wenn Cass mich zu einer Gruppenunternehmung mitgeschleppt hat: Karaoke im Tiki Palms oder ein Nachmittagspicknick mit Beachvolleyball am wundervoll leeren Lamphan Beach auf der anderen Seite der Insel, wohin die Touristen sich nie verirren.

Insgesamt hatte ich immer Angst vor diesen Treffen, aber ich

hatte auch nie eine gute Ausrede, um die Einladung auszuschlagen. Ich hatte ja mitbekommen, wie die Permanenten – so bezeichnen sie sich selbst – miteinander umgingen. Sie waren eine so fest gefügte Gruppe, dass da kein Platz für sonst irgendjemanden zu sein schien. Cass tat, was sie konnte, um mich zu integrieren, aber irgendwann landete sie dann doch immer neben Logan und die beiden verloren sich in irgendwelchen romantischen Schwelgereien. Und jedes Mal wurde ich irgendwann an den Rand der Gruppe geschwemmt. Allein.

Aber dann war es immer Neil, der sich um mich kümmerte. Er nahm sich einen Stuhl und setzte sich neben mich, ob nun am Strand oder an einem Picknicktisch des Tiki Palms, und eröffnete das Gespräch mit einem seiner bescheuerten Flachwitze. Er gab mir das Gefühl, dazuzugehören. Es war, als wollte er mich wirklich kennenlernen, und zwar mein wahres Ich, nicht @BrookeaTrip. Dieses Gefühl hielt jedes Mal, nachdem wir auseinandergegangen waren, noch stundenlang an. Es war wie ein wohltuender Kater, der mich mit einer Wärme erfüllte, die es sonst hier nicht zu geben schien, trotz der glühenden Hitze auf Koh Sang.

Aber irgendwie fühlt sich dieser Augenblick jetzt – wir beide hier im Tiki Palms – anders an als die Male zuvor. Ohne Doug, der irgendwo in unserem Rücken Greta schmutzige Witze erzählt, und ohne Cass, die mir ein wissendes Lächeln nach dem anderen zuwirft und stumm mein Lob dafür einfordert, dass sie uns zusammengebracht hat. Einfach nur wir zwei. Neil und ich haben uns bis jetzt noch nie nur zu zweit gesehen, ohne die anderen Permanenten. Das Ganze hat etwas merkwürdig Intimes.

»Dir ist schon klar, dass es noch nicht mal zehn Uhr ist, oder? Also wohl kaum Happy Hour.« Ich zeige auf die Drinks, die Neil mitgebracht hat, und unterdrücke ein Lachen.

Er tut verwirrt. »Aber auf Koh Sang ist doch immer Happy Hour. Hat dir das noch niemand gesagt?«

Ich entscheide mich für den Smoothie, die unverfänglichste der drei Optionen. Dann versuche ich, das schnelle Pochen in meiner Brust zu ignorieren, als ich Neils sonnengewärmte Haut dicht neben mir spüre. Solche Gedanken sind genau die Art von Ablenkung, die ich mir im Augenblick nicht erlauben kann.

Ungerührt lässt er sich auf den Stuhl mir gegenüber gleiten und baut den Cocktail zusammen mit dem Bier vor sich auf. »Dann bleibt eben mehr für mich übrig«, meint er augenzwinkernd.

Er nimmt einen großen Schluck von dem Cocktail, sodass das Papierschirmchen an seiner frisch rasierten Wange scheuert. Ich muss unwillkürlich lächeln, weil dieser Mädchendrink in seiner riesigen, sommersprossigen Pranke so winzig aussieht.

»Hey«, sagt er, als er das bemerkt. »Wenn du demonstrieren willst, dass du dich mit deiner Männlichkeit wohlfühlst, dann geht nichts über einen pinkfarbenen Drink.«

Ich muss lachen und blicke in seine freundlichen Augen. Er lächelt mich an, und in seinen Augenwinkeln werden sommersprossige Fältchen sichtbar. Ich zwingen mich, den Blick zu senken.

»Mmmh.« Neil schmatzt genüsslich. »Spitzen-Cocktail, wie immer, Sengphet«, ruft er dem Barkeeper zu.

Sengphet, der anscheinend immer hinter der Bar steht und gleichzeitig als Wirt, Kellner und Tellerwäscher des Tiki Palms arbeitet, nickt und legt zum Zeichen des Dankes die Handflächen vor der Brust zusammen. Ich habe seit meiner Ankunft nur wenige Worte mit ihm gewechselt. In den ruhigeren Phasen zwischen Frühstück und Mittagessen hat er mir in gebrochenem Englisch erzählt, dass er nach Koh Sang gekommen ist, um seiner Familie in Laos Geld zu schicken und ihnen dort ein besseres Leben zu ermöglichen. Wir haben über seinen kleinen Sohn gesprochen, der gerade einmal drei Jahre alt ist, und dass Sengphet jedes Mal, wenn er einen Drink mit Bananen und Kokosnüssen mixt, an ihn denken muss, weil das seine Lieblingspeisen sind. Oder darüber,

wie sehr ihm das *Sepak Takraw* fehlt – anscheinend eine Mischung aus Volleyball und Fußball –, das er mit seinen Freunden und Cousins zu Hause immer gespielt hat. Mit breitem Lächeln und einem unfassbar liebenswerten Kichern stolpert er durch die neue Sprache, die er sich seit seiner Ankunft auf der Insel vor etlichen Monaten mühsam aneignet.

Einer der schnelleren Songs von Mumford & Sons dringt aus den Lautsprechern der Bar, ein Vorspiel für die wilden Club-Beats, die bei Sonnenuntergang einsetzen werden. Ich nehme einen großen Schluck von meinem Smoothie. Er schmeckt nach Papaya und Drachenfrucht und ist absolut köstlich.

»Und? Was hast du hier gemacht, bevor ich dich so rüde unterbrochen habe?«, will Neil wissen.

Ich muss wieder an die junge Frau von vorhin denken und lasse den Blick noch einmal durch das Restaurant schweifen, kann sie aber nirgendwo entdecken.

»Oh, nichts Besonderes. Bloß ein paar Fotos bearbeitet, damit ich sie auf TikTok einstellen kann. Von der Wanderung auf dem Khrum-Yai-Trail, die ich neulich mit Cass gemacht habe.«

»Ach«, erwidert er. »Cass hat dir den Khrum Yai gezeigt? Dann ist sie eine gute Fremdenführerin.« Ich nicke und verschweige ihm den wahren Grund dafür, dass ich sie gebeten habe, mir den Trail zu zeigen, den wahren Grund, warum ich den Gipfel sehen wollte. »Schön, dass ihr euch so gut versteht«, fährt er fort. »Du und Cass, meine ich.«

Ich lächele und muss an den Tag vor zwei Wochen zurückdenken, als ich sie kennengelernt habe. Es war mein erster Morgen auf der Insel. Sie saß ein paar Tische entfernt von dem Platz, an dem Neil und ich jetzt sitzen, mit kerzengeradem Rücken, in dieser typischen Ostküsten-Obere-Mittelschicht-Haltung, die ich in meiner Jugend immer so beneidet habe. Ich habe Sengphets Lächeln registriert, während er ihre Bestellung entgegengenommen

hat, und die sanfte Berührung am Arm, mit der sie sich bei ihm bedankt hat.

»Du bist Amerikanerin, stimmt's?«, habe ich sie gefragt, nachdem Sengphet weggegangen war. Sie hat die Augen weit aufgerissen, als hätte ich ihr irgendeinen schlimmen Vorwurf gemacht. »Ich wollte nicht lauschen, ich habe nur gehört, wie du bestellt hast. Es ist doch seltsam, dass ich schon seit ein paar Tagen in Thailand bin, aber du die erste Amerikanerin bist, die mir begegnet.« Ich war selbst überrascht, wie sehr ich mich nach einer Reaktion gesehnt habe. Obwohl ich jahrelang problemlos ganz allein durch Osteuropa gereist war, fühlte Südostasien sich irgendwie sehr fremd an. So, dass ich mir seltsam isoliert vorkam.

Sie nickte freundlich, gab aber keine Antwort.

»Ich heiße Brooke«, nahm ich einen erneuten Anlauf.

»Cass«, erwiderte sie. Ihre Stimme war leise, und sie strahlte eine gewisse Schüchternheit aus, die ich als sehr erfrischend empfand. In letzter Zeit besteht meine Kommunikation überwiegend im Austausch aufgeregter Social-Media-Nachrichten mit irgendwelchen anderen extrovertierten Influencern oder wissbegierigen Followern.

»Woher in den Staaten kommst du?«, wollte ich wissen.

»New York.« Und kurz darauf: »Und du?«

»Westküste.«

Wenn meine unbeabsichtigt vage Antwort Cass neugierig gemacht hatte, dann ließ sie es sich nicht anmerken. Und sie hätte auch keinen Grund gehabt, anzunehmen, dass ich sie belogen hatte. Ich hatte Jahre damit zugebracht, meinen harten Kentucky-Akzent abzuschleifen, meine Konsonanten zu schärfen und die Vokale abzukürzen. Ich wollte meinen schweren Zungenschlag ebenso hinter mir lassen wie meine gesamte Kindheit und Jugend.

Dann fiel mir ihr schwarzes Poloshirt mit dem Logo des Koh-

Sang-Tauchresorts, dem einzigen Hotel auf der Insel, auf. »Du arbeitest hier?«

»Ja, ich bin Tauchlehrerin«, erwiderte sie und hatte dabei die Andeutung eines stolzen Lächelns auf den Lippen.

»Wow.« Ich war beeindruckt. »Das ist ja Wahnsinn. Ich kann mir das gar nicht vorstellen, so viel Zeit unter Wasser zu verbringen. Wie ist das denn? Macht es dich nicht nervös, dass da so vieles schiefgehen kann?«

Es war, als hätte ich einen Schalter umgelegt. Sie fing an zu erzählen, wie es war, sich selbst unter der Wasseroberfläche zu verlieren, fast wie eine Flucht. Je mehr sie sich öffnete, desto mehr verschwand ihre stille Schüchternheit. Stattdessen trat ihre Leidenschaft für das Tauchen immer mehr in den Vordergrund. Irgendwann habe ich mich dann zu ihr an den Tisch gesetzt, und wir haben uns weit über eine Stunde lang unterhalten. Dabei rührten wir das Essen vor unserer Nase kaum an. Sie erzählte mir, dass sie seit zwei Jahren auf Koh Sang lebte und eine Beziehung mit Logan hatte, einem anderen Permanenten, dem eine der Bars auf der Insel gehörte.

Sie hat mir auch etliche Fragen gestellt, wollte alles über die Werbekampagnen wissen, die ich für diverse osteuropäische Hotels angeleiert hatte, und wie ich @BrookeaTrip erschaffen hatte. Sie hat aufmerksam und ohne jede Wertung zugehört. Sie hat sich mit weit aufgerissenen Augen nach vorne gebeugt, als ich ihr von den Zerstörungen in Sarajevo berichtet habe, die, obwohl der Krieg bereits Jahrzehnte zurücklag, immer noch nicht beseitigt worden waren. Und als ich ihr erzählt habe, wie ich mich nach langem Zögern auf ein erstes Date mit einem Typen in Kroatien eingelassen hatte und dann in Erwartung eines netten Abendessens feststellen musste, dass er mich als Begleitung zur Hochzeit seiner Schwester mitgebracht hatte, ein Ereignis, für das ich viel zu schlecht angezogen und auf das ich vollkommen unvor-

bereitet gewesen war, da wäre sie beinahe an ihrem Smoothie erstickt.

Das ganze Gespräch, ihr Interesse, das alles fühlte sich einfach gut an. Es war eine Art weiblicher Verbindung, wie ich sie lange Zeit nicht gespürt hatte, ohne die allgegenwärtige Konkurrenz, die bei den oberflächlichen Instagramfreundschaften, die mich mit anderen Influencerinnen verbinden, an der Tagesordnung ist. Und ich war richtig enttäuscht, als Cass nach einer Stunde oder so wieder zurück in den Tauchladen musste. Doch wir versprachen, dass wir uns auf jeden Fall wiedersehen wollten, und das taten wir dann auch. Während der letzten zwei Wochen haben wir fast jeden Tag zusammen verbracht. Sie hat mich sehr schnell ihren Freunden vorgestellt und mich in das Leben, das sie sich hier aufgebaut hatte, eingeführt.

»Stimmt«, sage ich jetzt zu Neil. »Es ist ein großes Glück, dass ich sie kennengelernt habe.«

Neil nickt wissend, und wir sitzen schweigend eine Weile da. Ich rechne fest damit, dass die Stille peinlich wird, aber bis auf das nervöse Kribbeln in meiner Magengegend fühlt es sich erstaunlich angenehm an. Wir beobachten ein paar Rucksacktouristen, die sich auf dem Pfad hinab zum Strand gegenseitig einen Volleyball zuwerfen.

»Und wie gefällt es dir bis jetzt auf Koh Sang?«, erkundigt sich Neil schließlich.

»Es ist toll. Ich meine, es ist wunderschön, klar, und alle sind so nett hier.« Beides ist objektiv richtig.

»Sind wir nett genug, damit du länger hierbleibst?« Neil sieht mich aus seinen dunklen Augen an und hebt die Augenbrauen.

Darauf bin ich nicht vorbereitet, auch wenn ich das eigentlich sein müsste. Ich weiß, welche Antwort Neil hören möchte, welche er erwartet: dass ich mich ihm und den anderen Permanenten, die Koh Sang zu ihrem Zuhause gemacht haben, anschließen werde.

»Vielleicht«, sage ich schließlich und entscheide mich für die schmerzloseste Antwort, die mir einfällt. »Im Augenblick lebe ich nur von Woche zu Woche.«

Ich erwähne nicht, dass ich praktisch gar keine Wahl habe. Dass der einfache Flug nach Phuket und die Überfahrt nach Koh Sang mich fast meine ganzen Ersparnisse gekostet haben. Dass ich kaum genug übrig habe, um die beiden nächsten Wochen zu überstehen, von einer Weiterreise ganz zu schweigen.

Neil nickt. Es sieht so aus, als wollte er noch etwas sagen, aber ich lasse ihm keine Chance. »Und was hat dich hierhergeführt? Wie ist dir klar geworden, dass das der Ort ist, an dem du dich niederlassen willst?«

Neil trinkt noch einen Schluck, während er allem Anschein nach über meine Frage nachdenkt. Wie beiläufig fängt er an, mit den Armbändern zu spielen, die um meine beiden Handgelenke liegen. Manche bestehen aus Perlen, andere sind kaum mehr als ein Stückchen Schnur. Manche habe ich gekauft, andere habe ich geschenkt bekommen, meistens von Kindern. Alle stammen sie aus einem der vielen Orte, die ich bereist habe. Neil nimmt jedes Armband einzeln in die Hand. Seine Haut reibt sich an meiner. Damit habe ich nicht gerechnet, aber irgendwie fühlen sich seine Berührungen auch richtig an. Trotzdem ziehe ich meinen Arm wieder weg und tue so, als würde es mich so sehr am Rücken jucken, dass ich mich unbedingt kratzen muss.

»Ach, na ja, du weißt schon, die übliche Geschichte«, sagt er und tut so, als hätte er meine Zurückweisung gar nicht registriert. »Eine schwere Kindheit, Vater Alkoholiker, das ganze Programm. Kaum war ich mit der Schule fertig, bin ich auf Reisen gegangen und hab mir nie überlegt, irgendwo zu bleiben, bis ich hier gelandet bin. Dann hab ich das Tauchen entdeckt und mich irgendwie darin verliebt.«

Bei seinem letzten Wort schießt mir die Hitze in die Wangen.

»Irgendwas an diesem Ort hier hat sich einfach so richtig angefühlt. Ich kann gar nicht genau sagen, was es ist. Also habe ich mit Frederic gesprochen, und wir haben vereinbart, dass ich als Kellner hier im Tiki Palms arbeiten kann, um meine Taucherausbildung zu finanzieren. Und nachdem ich die Tauchlehrerlizenz hatte, hat er mich übernommen. Das ist jetzt etwa drei Jahre her.«

Er hat recht. Das *ist* die übliche Geschichte. So austauschbar, dass sie fast schon lächerlich ist. Trotzdem überkommt mich eine Woge des Mitgefühls. Mein Blick geht immer wieder zu seinen Fingern, die jetzt nicht mehr meine Haut berühren, sondern sein Glas umklammern. Ich bereue, dass ich mich ihm entzogen habe. Ich sehne mich nach menschlichen Berührungen. Besonders nach seinen. Nach dem Gefühl seiner Finger auf mir.

Nicht jetzt, sage ich mir. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt und ganz bestimmt nicht der richtige Ort.

Er lacht leise vor sich hin. »Aber ich weiß, dass du nicht hier bist, um Tauchen zu lernen, Brooke. Ich glaube, du bist der erste Mensch, den ich treffe, der auf Thailands bekannteste Tauchinsel gekommen ist, ohne es zumindest mal ausprobieren zu wollen.« Er schüttelt ganz sanft den Kopf, als könnte er es nicht glauben.

Ich hatte ihm schon am Abend unserer ersten Begegnung gestanden, dass ich eine Abneigung gegen jede Art von Wassersport habe. Ich war noch nie der sportliche Typ. In meiner Jugend habe ich mich lieber mit einem Buch in meinem Zimmer verkrochen oder im Wohnzimmer heimlich CNN geschaut, anstatt mit den anderen Kindern aus unserer Wohnwagensiedlung eines dieser grässlichen Spiele zu spielen, die sie sich Woche für Woche ausgedacht haben. Und in Kentucky war Wassersport sowieso keine Option. Wir haben ja nicht einmal gewusst, dass Tauchen *überhaupt* ein Sport ist.

Außerdem habe ich noch nie verstanden, was so toll daran

sein soll, sich so weit unter die Wasseroberfläche zu begeben. Die Klaustrophobie, der Wasserdruck, die Abhängigkeit von einer Sauerstoffflasche und einem dünnen Schlauch, um überhaupt atmen zu können ... das alles erfordert viel mehr Vertrauen, als ich jemals aufbringen könnte. Das gilt für irgendwelche technischen Geräte und für andere Menschen erst recht.

»Ich glaube immer noch, dass ich dich überzeugen könnte. Irgendwann mache ich noch eine Taucherin aus dir. Versprochen«, sagt Neil und protestiert mir zu.

»Das hört sich viel eher nach einer Drohung an.« Ich krümme mich innerlich zusammen, weil meine Worte so kokett klingen.

»Aber was war es dann?« Neil lässt nicht locker. »Wenn nicht das Tauchen, was hat dich denn dann in diesen Teil der Welt verschlagen?«

»Na ja, ich bin jetzt schon eine ganze Weile unterwegs.« Wort für Wort folge ich meinem vorbereiteten Skript. »Und ohne einen Abstecher nach Thailand könnte ich mich wohl kaum als Weltreisende bezeichnen, oder?«

Er nickt, und sein Gesichtsausdruck drängt mich, weiter zu sprechen.

»Ich war ziemlich früh mit dem College fertig«, sage ich also. Das ist die beste Formulierung, die mir eingefallen ist, um nicht erwähnen zu müssen, dass ich nach wenigen Monaten bereits wieder aus dem Studium ausgestiegen bin. »Und ich wusste nicht so richtig, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Aber Reisen wollte ich schon immer. Angefangen habe ich mit Rucksacktouren durch Osteuropa. Da habe ich zwar den einen oder anderen Auftrag als freie Journalistin bekommen, aber letztendlich hat sich das nicht so gut entwickelt. Also habe ich ein Instagram-Profil angelegt, dann einen TikTok-Account, dann eine Webseite und dann ist das ganze Ding irgendwie durch die Decke gegangen ...«

Ich verstumme und senke den Blick, während mich die Scham

überfällt, wie immer, wenn ich jemandem meine berufliche Karriere erklären soll. Ich mache mich auf Neils Erwiderung gefasst. Ein Augenrollen, ein verächtliches Schnauben vielleicht. Die typische Reaktion, sobald ich preisgebe, dass ich Influencerin bin – ein Beruf, der inzwischen ebenso viel Neid wie Verachtung hervorruft.

Aber Neil sitzt einfach nur da und gibt mehrere Sekunden lang keinen Ton von sich.

»Hm«, sagt er schließlich. Seine Lippen verziehen sich zu einem Grinsen, und ich registriere zum ersten Mal das Grübchen auf seiner linken Wange.

»Hm was?«, hake ich nach, während ein Lächeln an meinen Mundwinkeln zerrt.

»Ich weiß nicht, ob ich dir das glauben soll, Brooke.«

Mein Lächeln gefriert augenblicklich. Mein Magen ballt sich zusammen, und ich unterdrücke die aufkommende Panik. *Er weiß es. Er hat es rausgekriegt. Es ist vorbei.*

Doch das Funkeln in seinen Augen bremst mich.

»Ich habe das Gefühl, dass du mir nicht alles gesagt hast«, fährt er fort. »Eine kluge Frau wie du muss doch nach dem Studium jede Menge Optionen gehabt haben. Leute wie wir – Reisende, meine ich – benutzen das Reisen in der Regel, um etwas zu suchen oder um uns vor etwas zu verstecken. Also los, raus mit der Sprache. Wie ist das bei dir?«

Ich entspanne mich wieder und rede mir ein, dass meine Angst unbegründet war. Neil weiß nicht, warum ich wirklich hier bin. *Er kann es nicht wissen.*

»Ach, na ja, nichts weiter als die übliche Entdeckungsphase der Mittzwanziger. Reisen, um mich selbst zu finden, und so was. Unterwegs habe ich etliche andere Traveller getroffen, die alle von Koh Sang geschwärmt haben, und da war klar, dass ich hier vorbeischaun muss.« Um das Thema zu wechseln, hebe ich

mein Glas, bedeute ihm, es mir nachzutun, und dann stoßen wir leise an.

Neil erwidert mein Lächeln, und wir nippen gleichzeitig an unseren Drinks. Genüsslich lasse ich zu, dass die klebrige Süße des Smoothies sich über die Bitterkeit meines Lebens legt.

KAPITEL 3

CASS

Ich weiß, wer du bist.

Diese Worte gehen mir schon den ganzen Morgen ununterbrochen durch den Kopf, seitdem ich auf unserer Eingangsterrasse den Briefumschlag aufgerissen habe. Ich habe daran gedacht, während Logan und ich uns geliebt haben und als ich mich anschließend voller Verzweiflung an ihn geklammert und mich gefragt habe, wie lange es wohl noch dauern würde, bis er die Wahrheit erfährt und mich nie wieder berühren will. Und auch jetzt denke ich daran, während ich mein Motorrad die gewundene Straße, die von unserem Haus wegführt, bergab lenke.

Zum hunderttausendsten Mal stelle ich mir die Frage, wer mich erkannt haben könnte. Ich bin dieses Mädchen nicht mehr. Die mausbraunen Haare habe ich blond gefärbt, und die vielen Sonnenstunden haben die Färbung noch intensiver gemacht. Auch meine blasse Haut ist deutlich gebräunter als damals. Die runde Brille habe ich gegen Kontaktlinsen ausgetauscht, und seit meiner Ankunft auf Koh Sang verwende ich nur noch meinen zweiten Vornamen. Das ist zwar nicht viel, aber es hat gereicht. Niemand rechnet damit, auf einer Insel mitten im Nirgendwo, wo Nachrichten aus der Außenwelt eine Seltenheit sind, dieses Mädchen anzutreffen. Und darum hat auch nie jemand genauer hingesehen.

Bis jetzt.

Ich biege ab und lenke mein Motorrad in die schmale Hauptstraße von Kumvit. Wenn unsere kleine Insel mit einigen hundert Einheimischen und einer Ferienanlage überhaupt so etwas wie ein städtisches Zentrum hat, dann liegt es hier. Ich komme an Gartenrestaurants mit Teakholz-Möbeln vorbei. Einheimische schieben die Rollgitter ihrer Souvenirgeschäfte nach oben, die allesamt die gleiche Auswahl an ärmellosen Shirts mit Thaibier-Logo, gefälschten Nikes und billigen Ray-Ban-Kopien anbieten. Am hinteren Ende gelangt man dann auf die Uferstraße, die einmal rund um die ganze Insel führt. Die Abstände zwischen den Geschäften und Restaurants werden immer größer, bis sie schließlich ganz verschwinden, bis auf der einen Seite nichts als wilder Dschungel und auf der anderen Seite nur noch die Schönheit des Pho Tau Beach existieren. Hölzerne Langheckboote liegen dicht gedrängt vor Taucherläden in improvisierten Häfen, und weiter draußen haben ein paar Stand-up-Paddler Mühe, das Gleichgewicht zu halten und nicht ins Wasser zu fallen. Am Ufer ragt eine gewaltige Palme fast im Neunziggradwinkel hinaus aufs Meer, sodass die Wipfel, die voller Kokosnüsse hängen, beinahe das Wasser berühren.

Am heutigen Morgen jedoch bin ich so unkonzentriert, dass ich die Schönheit nicht einmal wahrnehme. Ich muss herausfinden, von wem dieser Briefumschlag stammt, bevor der- oder diejenige seine oder ihre Drohung wahrmachen kann.

Wenige Minuten später gelange ich zu einer kleinen Asphaltbucht neben der Straße. Sie ist breit genug, dass man drei Motorräder darauf abstellen kann, eines für jeden der drei fest angestellten Mitarbeiter des Resorttauchladens.

Als ich absteige, bleibe ich kurz an der Sitzbank kleben, und mir wird wieder einmal auf schmerzhaft Weise bewusst, wie heiß die Tage hier sind. Zum Glück sind es nur wenige Schritte bis zum Eingang. Der Tauchladen besteht aus einer kleinen achteckigen Hütte und ist so etwas wie mein zweites Zuhause auf der Insel.

Aber noch während ich mich dem Eingang nähere, habe ich plötzlich das Gefühl, beobachtet zu werden. Ich bleibe stehen und drehe mich um, fest entschlossen, den Beobachter sofort zu entlarven. Doch bis auf einen vorbeifahrenden Lastwagen ist niemand zu sehen. Ich verharre etliche Sekunden, bis sich ein Schweißtropfen an meinem Haaransatz bildet, kann aber immer noch niemanden entdecken. Ich versuche, das ungute Gefühl wieder abzuschütteln, und betrete den Laden.

Als ich durch die Tür komme, schallt mir Dougs heller australischer Akzent entgegen. »Na, wenn das mal nicht die zukünftige Mrs. McMillan ist! Glückwunsch!«

Er kommt hinter dem kleinen Schreibtisch mit einem Stapel Klemmbrettern und einem veralteten Computer hervor und nimmt mich ungestüm in den Arm.

»Danke«, erwidere ich und klopfe ihm behutsam auf den Rücken. Meine Fingerspitzen streifen seine langen, verfilzten Haare.

Doug ist schon etliche Jahre vor mir nach Koh Sang gekommen. Über seine Vergangenheit weiß ich nur, dass er aus Melbourne stammt. Es ist so etwas wie ein ungeschriebenes Gesetz, dass wir so wenig wie möglich über unser Leben vor der Insel reden. Falls jemand etwas erzählen möchte, ist das kein Problem, aber niemand erwartet das. Was mir sehr gut in den Kram passt. Bei meiner Ankunft hat Doug noch als Tauchlehrer gearbeitet, aber in der Zwischenzeit hat Frederic, der Besitzer des Resorts, ihn zum Manager des Tauchladens befördert. Das bedeutet im Prinzip, dass Doug immer dann, wenn Frederic auf Geschäftsreise ist, so wie jetzt, als mein Babysitter fungiert.

»Ich freu mich schon auf heute Abend«, sagt er und reicht mir das oberste Klemmbrett vom Stapel. »Das wird eine hammergeile Verlobungsparty.«

Ich lächele, schlucke die aufsteigende Galle wieder hinunter und hoffe im Stillen, dass die Person, die mich entdeckt hat, sich

nicht ausgerechnet den heutigen Abend ausgesucht hat, um mich zu entlarven. Ich gehe die Zettel auf dem Klemmbrett durch und zähle zusammen, wie viele Schüler ich heute habe.

»Nur vier?«, frage ich nach.

»Ja, genau. Auf Koh Phangan steigt heute Abend eine Vollmondparty. Da sind vier gar nicht so schlecht.«

Das stimmt. Einmal im Monat veranstaltet die Nachbarinsel eine riesige Strandparty, so ausschweifend, dass sie innerhalb der Rucksack-Community einen legendären Ruf genießt und sogar Gäste von den Nachbarinseln anlockt, auch von Koh Sang. Da die Umsätze in den letzten Monaten zurückgegangen sind, hat Frederic angefangen, ebenfalls Vollmondpartys zu veranstalten, mit allem Drum und Dran, einschließlich neongreller Körperbemalung, Fischglas-Cocktails, bestehend aus Säften und undefinierbaren Schnäpsen sowie Feuertänzern. Aber trotzdem sind sie kein Vergleich mit dem Original.

Ich müsste mich eigentlich ärgern. Weniger Schüler bedeuten weniger Trinkgeld. Stattdessen bin ich eher dankbar, vor allem, weil das dumpfe Pochen in meinem Kopf seit dem Morgen nur noch schlimmer geworden ist.

Ich nicke Doug zu und gehe mit dem Klemmbrett unter dem Arm nach draußen. Nach etwa fünfzig Metern erreiche ich den Strand und stoße auf den Pfad, der in den restlichen Teil des Resorts führt. Als ich einen Blick ins Tiki Palms werfe, sehe ich Brooke an einem der Tische am Rand sitzen. Ihr honigfarbenes Haar hängt, zu einem langen, strubbeligen Zopf geflochten, seitlich an ihrem Körper herab. Ihr gegenüber sitzt ein Mann, und als er sich bewegt, fällt die Sonne auf sein unverwechselbares rotes Haar. Neil.

Trotz allem merke ich, wie ich lächeln muss. Es ist kein Geheimnis, dass Neil sich in Brooke verknallt hat – so wie die meisten Männer auf der Insel –, und so, wie sie ihn gerade anlächelt, könnte es durchaus sein, dass es ihr mit ihm nicht viel anders geht.